

Sonderbänder in ihrer Tracht gegen den nötigen Dolus der Kamera zur Verfügung stellen. Böse Zungen behaupten sogar, daß der berühmte Kirchgänger an den Tagen der Sonderzüge und sonstigen Hauptfeierstage ebenso bestellte Arbeit sei, wie die Taufführen, die man an jedem dieser Tage beobachten könne. Letztere Behauptung sei unwidersprochen, da der Gegenbeweis nicht geführt werden kann. Im übrigen aber ist der Zweifel an der Lebendigkeit und Echtheit der Trachten, und an der Frömmigkeit der guten Bürger ein Trugschluß. Abgesehen von den erwähnten Konzessionen der Jugend an die herrschende Mode, halten die Spreewälderinnen noch immer fest an ihrer schmucken Nationaltracht und das einzige Zugeständnis, das die ältere Generation derselben macht, ist das, daß sie den schweren „wendischen“ Rock mit dem leichteren „deutschen“ Rock vertauschte, der weniger faltenreich und darum bequemer ist. Die Kirchen- und Sonntagstracht unterliegt noch heute besonderen Vorschriften. Keine Spreewälderin trägt die bunte Sonntagstracht, die man gemeinhin als die Spreewälder kennt, an hohen kirchlichen Festtagen. Da erscheinen die Frauen und Mädchen zur Verwunderung der Besucher, die das farbenfrohe allsonntägliche Kirchgängerbild erwarten, im ernsten Schwarz oder Weiß des Kopfschmucks und auch der übrige Anzug ist auf den dunklen Grundton gestimmt. Frauenaugen freilich sehen auch in der dunklen Tracht den soliden, kokospiegeligen Seidenstoff, im Kopfstück den schwarzen Damast und bewundern auf den dunklen Samt- und Seidenjacket den reichen Posamentenschmuck. Bei den Männern fehlt, wie fast überall wo sich alte Trachten erhalten haben, jeder, auch der allergeringste Anklang einer bodenständigen Kleidung. Der etwas altväterisch anmutende Kirchenstaat derselben ist der allerorts übliche „Bratenschwenker“ und der Zylinder, die freilich beide etliche Jahre hinter der Mode zurückgeblieben sind. Die Frauen sind hier das konservative Element und wenn man, wie wir, Gelegenheit hat, ältere Spreewälderinnen zu sprechen, dann hört man, mit welcher Sorgfalt und Liebe die angestammte Tracht behandelt wird. Das Kopfstück, das zu „stecken“ eine eigene Kunst ist, die besonders geübte Frauen ausführen, wird sein säuberlich in der „Lade“ aufbewahrt, um jahrelang benutzt zu werden und wenn auch die oft reiche Stickerei derselben in den seltensten Fällen häusliche Handarbeit ist, so hat man doch an den mehr oder weniger reichen Verzierungen seine besondere Freude. Ernst nimmt es auch die Bevölkerung mit dem Kirchgänger. Der freundliche Küster der schlichten, aber sehr geräumigen Kirche erzählt uns, daß die 4500 Seelen große Kirchengemeinde Burg allsonntäglich sehr stark im Gotteshause vertreten sei. 1200—1400 Kirchgänger schätzte er an großen Festtagen und das große Kirchenschiff und die beiden geräumigen Emporen seien fast immer reichlich besetzt. Das wendische Idiom ist noch Umgangssprache der Einheimischen und war bis vor nicht allzu langer Zeit

auch Kirchenprache. Aber der Gemeinde ist es nicht gelungen, wie uns die schon erwähnte alte Spreewälderin erzählte, einen des Wendischen mächtigen Pfarrer zu finden, und so ist der Gottesdienst der Bürger Kirche jetzt ausschließlich deutsch. Wie fest die alte wendische Sprache noch hier wurzelt, zeigte das Geständnis unserer alten Spreewälderin, daß sie erst durch ihre Kinder, die in der Schule ausschließlich deutsch unterrichtet worden seien, zum täglichen Gebrauch der deutschen Sprache genötigt gewesen sei und in der Unterhaltung mit ihr merkte man, daß ihr die wendische Muttersprache jedenfalls geläufiger und bequemer war als das Deutsche.

Burg-Dorf, wie sich der Mutterort zum Unterschied von seinen Abhanten Burg-Kauper und Burg-Kolonie nennt, bietet nichts Besonderes, es sei denn die Tatsache, daß er bei seinen 4500 Einwohnern rund fünf und zwanzig Gastwirtschaften hat, die lediglich auf den Fremdenverkehr zugeschnitten sind. Zwischen alten Bauernkaten mit Stroh und Schilddächern, mit hochragenden Ziehbrunnenschwengeln schieben sich Gasthausgärten mit grellbunten Strandschirmen. Auf dem Kirchplatz, den ein scheußliches geschmackloses Siegesdenkmal von 1870/71 neben einem etwas stilreineren Gedenkmal an die Toten des Weltkrieges schmückt, waltet der gestrenge preußische Landjäger in grüner Maitäferuniform und im Gardehütchentafel seines Amtes und regelt den außerordentlich starken Kraftfahrzeugverkehr. In der Hauptfremdenjaison ruft ein Zeitungsboy des Berliner Tageblattes in Uniform seine Zeitung aus und die geschmackloseste Andenkenindustrie hat hier reiche Blüten getrieben. Überall stehen Verkaufsstände mit Postkarten und unmöglichen „Andenken“. Die Puppen in Spreewaldtracht sind noch die erträglichsten, sie haben noch einen leichten bodenständigen Hauch, wenn sie auch in Sonneberg, Walthershausen oder sonst einem Thüringer Puppenort zur Welt gekommen sein mögen. Gräßlich sind die allgemeinen Absütterungen, die die Gasthäuser bei Gesellschaftsfahrten veranstalten. Die übliche und üble Gasthausmassenkost. Eine vernünftige Vorsuppe scheint unmöglich zu sein. Mit wenig Liebe, noch weniger Inhalt irgendwelcher Art und reichlich Wasser zubereitet, eröffnet sie überall das gleiche Menü. Von der guten Spreewälderkost, die Fontane in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg der seligen Mutter Schlenker nachrühmt, ist nichts zu spüren. Man tut gut, sich von solchen stereotypen Absütterungen zu emanzipieren. Aber schließlich ist die Wagenfrage auch nicht der Inhalt einer Spreewaldreise.

Die Kahnfahrt.

Draußen am Ende von Burg, dort wo die Bahn die erste Kanalbrücke nach Schmorgow und Böhlegure zu überschreitet, liegt sein kleiner Spreehafen. Auf breiten Treppen schreitet man hinunter nach einem der zahlreichen dort liegenden Kähne, die uns durch den eigentlichen Spreewald führen sollen. Flachgehend, von einfachster Konstruktion und oft recht zweifelhafter Wasserdichtigkeit stellen sie

das übliche Beförderungsmittel der Spreewälder auf ihren verzweigten Wasserstraßen dar. Gestern noch mit Heu oder Dünger beladen, sind sie heute durch auf ihre Bordseiten aufgesetzte Lattenbänke zu Vergnügungsgondeln geworden. Barchentdecken bieten die Polster für die ohne große Rücksicht auf den anatomischen Bau des menschlichen Körpers vom Dorfstichler zurecht gezimmerten zweiflügeligen Lehnbänke. Vornehmere Fahrzeuge haben Weidengeflechtessel aufzuweisen. Die meist sehr schweigsamen Führer stehen auf dem hintern Rahmende und steuern das Fahrzeug mit einem langen, mit zwei Eisenspitzen versehenen Ruder vorwärts. Ein mühseliges Geschäft, fünf, sechs Stunden lang, bis nach Lübbenau und reichlich die Hälfte der Zeit wieder heimwärts; die Leute verdienen ihren nicht übermäßig großen Lohn nicht leicht.

Langsam löst sich der Kahn vom Ufer, gleitet hinein in den erlenumsäumten Kanal. Verstreut liegen die Gehöfte von Burg-Kauper im Bruch. Niedrige Hütten, vielfach noch alte Blockhäuser, aus Baumstämmen zusammengefügt, mit Stroh und Schilddächern, windschief, von Sturm und Wetter zerzaust, romantisch. Die Fremden sind entzückt über die poetischen Bilder, die sich bieten. Kurze Stichkanäle führen in die über das Wasser erbauten primitiven Scheunen. Die beladenen Kähne fahren durch ihre geöffneten Tore wie bei uns die Erntewagen. Überall liegen die flachen Kähne vor den Häusern, Fischkästen bergen den Fang der Fischer, deren kleine Netze man da und dort hängen sieht. Von irgendwoher kommt eine Spreewaldschöne in Tracht mit ihrem Kahn durch das Fließ gefahren. Vielleicht gilt einer Freundin in einer der Hütten der Besuch. Ein kleines Mädel bereitet sich zu einer Fahrt mit der Mutter, die mit dem Ruder über den Hof kommt, vor. Setzt ihre „Hutsche“ handrecht und die Puppe daneben. Als Gegensatz zu diesen Wasseridyllen knattert auf dem neben dem Kanal herlaufenden Landwege ein Auto und von ihrem Fahrrad winkt eine junge Spreewälderin herüber. Dieser Teil des Spreewaldes ist nicht lediglich auf die Wasserwege angewiesen. Wanderwege durchziehen Burg-Kauper von Betschau bis Straupitz, von Burg-Dorf bis Alt-Bauche. Das eigentliche Bruchgebiet zwischen Lübbenau, Leipe, Lehde, dem Waldgebiete um die Rannomühle und der Wotzschofka kennt allerdings nur den Wasserweg.

Unser Kahn gleitet langsam und leise durch das plätschernde Wasser. Enten grübeln; irgendwo singt eine Amsel, Zaunkönige huschen durch das überhängende Gezweig. Vorbei gehts an einer der Schulen. Der Herr Lehrer sitzt behaglich, es ist Sonntag, in seinem Lehnstuhl am Kanal und betrachtet sich die vorüberfahrenden Fremden. Mit kühner Schwung biegt unser Führer in einen der Seitenkanäle ein. Prezna-Berra heißt er und führt nach der Groblitz und der Werboa. Von fern her klingt eine Trompete, der junge Künstler hat den nahenden Kahn erpäht und begrüßt ihn